MMH_MOZ_MZ / 2020-08-01 / Pool Mantel / WEJ / WEJ 3 / / 2020-08-02 18:27:50

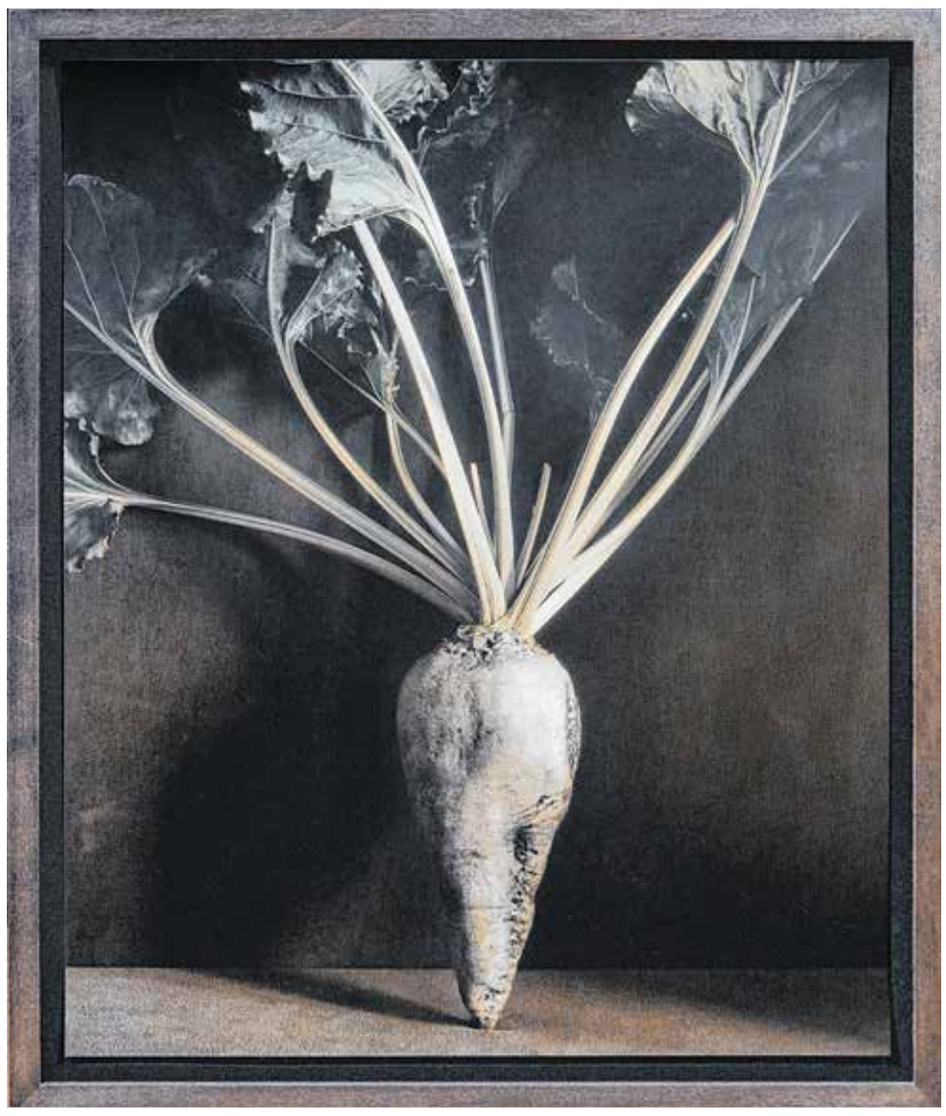
Pflanzen mit **Persönlichkeit**

Fotografie Der im Oderbruch lebende Ingar Krauss inszeniert Objekte in melancholischen Stilleben. Ob er Jugendliche fotografiert oder Gemüse – stets haben seine Bilder etwas Zeitloses. *Von Inga Dreyer*

Gemüse gibt es bei Ingar Krauss auch in altbekannter Form: als Suppe von grünen Bohnen, gereicht auf einem Holztisch im Garten. Der Fotograf lebt mit seiner Familie auf einem der übers Oderbruch verstreuten Loose-Gehöfte. Viele seiner Motive findet er dort – manche direkt im Garten.

Auch Tomaten, Ähren oder Fischen gilt Krauss' fotografisches Interesse. Er arrangiert seine Objekte zu Stillleben vor meist dunklem Hintergrund. Die Bilder wirken melancholisch, gleichzeitig aber scheinen seine Arrangements eine Art versteckter Heiterkeit auszustrahlen. Hier lehnen zwei einsame Erbsenschoten aneinander, als wollten sie einander Halt geben, dort steht eine Gruppe Maisblätter wie in ein vor sich hinplätscherndes Gespräch vertieft.

Für eine Serie von Stilleben wird der 1965 in Ost-Berlin geborene Fotograf in diesem Jahr mit dem Brandenburgischen Kunstpreis in der Kategorie Fotografie ausgezeichnet. Eines der Bilder zeigt eine Zuckerrübe – ein Thema, das Krauss immer wieder beschäftigt. In der Erntezeit leiht er sich einige Exemplare aus und fotografiert sie. Eigentlich müsste man sagen: Er porträtiert sie. „Nur, dass da dann keine Person steht, sondern eine Zucchini", sagt Ingar Krauss lächelnd. „Eine Pflanze hat auch eine Persönlichkeit". Seine Fotografien, auf denen sich die Rübenoberfläche wie Haut zu faltigen Gesichtern formt, bestätigen das. Man ertappt sich bei der Frage: Wer ist diese Rübe? Und was mag sie denken?



Wer ist die Rübe? Und was mag sie denken? Das Bild stammt aus Ingar Krauss' Stillleben-Triptychon „Naturen". *Foto: Ingar Krauss*

Arbeit mit Tageslicht

Krauss führt durch seinen Gemüse-Garten. Neulich stand ihm dort ein Rehbock Auge in Auge gegenüber. Immer wieder war das Tier gekommen, um Mangold zu fressen. Ingar Krauss lächelt. „Das ist nicht wichtig", sagt er leise. Mehrmals sagt er das – nicht nur über Anekdoten aus dem Garten, sondern auch über den Entstehungsprozess seiner Arbeiten.

Wichtig sei das Ergebnis. Um das zu erreichen, fotografiert er Objekte in ausgekleideten Holzkästen – wie auf kleinen Bühnen. Er arbeitet mit Tageslicht, das er mit Spiegeln und Metallplatten lenkt. Krauss fotografiert analog und entwickelt die Bilder selbst. Für seine Abzüge nutzt er mattes Silbergelatinepapier, das er später mit Ölfarbe koloriert. Durch die Lasur erhielten die Bilder Glanz und Tiefe, erklärt er.

Bekannt geworden ist er durch seine Porträtserien von jungen Menschen im Oderbruch. Während er Ende der 1990er-Jahre mit seiner Frau an Haus und Hof baute, fotografierte er die Jugendlichen, denen er begegnete. Entstanden sind eindringliche Porträts, die Menschen auf der Schwelle zum Erwachsenwerden zeigen, meist nachdenklich und in sich gekehrt. Wie Stillleben haben die Bilder etwas Zeitloses.

Über einen Freund, der eine Kommune auf dem Land aufbauen wollte, hatten Krauss und seine Frau das Oderbruch kennengelernt. Eher zufällig landete er dort. Dabei scheint das Oderbruch zu ihm zu passen. Eine schweigsame Gegend, die offen vor einem daliegt und dennoch unergründlich erscheint. Ingar Krauss verliert nicht viele Worte über sich und seine Kunst. Er ist ein Autodidakt, hat sich Handwerk und Ausdruck selbst angeeignet. Mit 16 begann er eine Ausbildung zum KfZ-Schlosser, die seine Mutter organisiert hatte. Eine Chance, die sich nicht jedem bot. „Das war der Traumberuf für jeden jungen Mann. Nur nicht für mich", sagt er.

Während der Armeezeit begann er sich an Theatern zu bewerben und verdiente schließlich als Bühnenarbeiter an der Volksbühne sein Geld. Als er später die Abendschule besuchte, brauchte er einen Job im Schichtbetrieb. Da bot sich die Gelegenheit, als Betreuer in einer psychiatrischen Einrichtung zu arbeiten. Nebenbei malte er und begann sich mit Fotografie zu beschäftigen. „Eine Kamera hatte ich schon mit 14", erzählt er. In den 90er-Jahren intensivierte sich seine Auseinandersetzung mit dem Medium.

> **„Kfz-Schlosser war der Traumberuf – nur nicht für mich."**
>
> **Ingar Krauss,** Fotograf

Um die Jahrtausendwende organisierten Krauss und seine Frau eine kleine Ausstellung in einer leerstehenden Nachbarwohnung in Berlin. Dazu luden sie einen bekannten Galeristen ein – mit einem Originalabzug als Einladungskarte. Der Galerist kam nicht. Aber als Krauss beim nächsten Mal dessen Ausstellungsraum besuchte, stand die Einladungskarte auf dessen Schreibtisch. Über den Fotografie-Experten kam Krauss zur Kunstmesse Art Forum Berlin, wo er nach New York eingeladen wurde. Dort wiederum wurde eine Mailänderin auf ihn aufmerksam. Durch dieses Ping-Pong-Spiel begannen Krauss' Bilder ihre Tour um die Welt. Er stellte aus, bekam Stipendien, veröffentlichte Bildbände.

In Russland fotografierte er Jugendliche in Sportvereinen, Ferienlagern und einer Strafkolonie. Er fotografierte Bewohner der italienischen Stadt Reggio Emilia – und für eine Modeserie der italienischen Designer-Schuhmarke Santoni sprach er Menschen auf der Straße an, die er interessant fand. Und dann machte er das, was er immer macht: Bilder, die Menschen in den Mittelpunkt rücken, nicht den Pullover.Vor ein paar Jahren kam er auf die Idee für eine Serie über Wanderarbeiter im Oderbruch. „Wenn die polnischen Erntehelfer nicht wären, gäbe es auch keinen Spargel", sagt Krauss. Er fotografierte sie so, wie sie arbeiteten – in Schürze, offenem Hemd oder mit freiem Oberkörper.

Themen findet Krauss oft nebenbei – wie bei einem Spaziergang mit Freunden im Schwarzwald. Dort interessierten ihn merkwürdige Holzstapel im Wald. Aus der Beschäftigung mit menschlichen Spuren und Ordnungssystemen entstand der 2019 bei Hartmann Books erschienene Band „Hütten Hecken Haufen". Zwei oder drei andere neue Ideen entwickeln sich gerade, aber die behält Krauss für sich. „Das ist noch nicht spruchreif", sagt er lächelnd.

Angekommen: Ingar Krauss, Preisträger Brandenburgischer Kunstpreis Fotografie 2020, lässt sich von seinem Garten im Oderbruch inspirieren. *Foto: Inga Dreyer*

Das Leben im Stein

Plastik Marguerite Blume-Cárdenas lässt sich von ihrem Material leiten. Den Sandstein für ihre Skulpturen schlägt sie Rheinhardtsdorf in der sächsischen Schweiz. *Von Louisa Theresa Braun*

Unter Schlegel und Eisen der Bildhauerin Marguerite Blume-Cárdenas scheint harter Stein lebendig zu werden. Zu mythischen Figuren oder Charakteren, die die Zeitgeschichte widerspiegeln. Oft wirken sie leidend, denn „die Welt ist nicht nur schön", wie Blume-Cárdenas sagt.

Marguerite Blume-Cárdenas in ihrem Atelier in Berlin *Foto: Louisa T. Braun*

Die Geschichten ihrer Skulpturen beginnen in einem Sandsteinbruch in Rheinhardtsdorf in der sächsischen Schweiz, den die 78-jährige Künstlerin mit dem langen, grauen geflochtenen Zopf seit 1974 regelmäßig für einige Wochen im Sommer mit anderen Berliner Bildhauerinnen und Bildhauern besucht, um neuen Felsbrocken gemeinsam Leben einzuhauchen. Oft werde der Charakter der Figur durch die Form des Sandsteines vorbestimmt, da auch Bruch- und Fundstücke verwendet werden. Den Eigenwillen oder die Natur des Steines gelte es zu akzeptieren.

Fortgeführt und vollendet werden Blume-Cárdenas' Skulpturen in ihrem Atelier in Berlin-Weißensee. Die Reise dorthin mit bereits angefangenen Figuren habe ökonomische Gründe: Völlig unbehauene Sandsteinblöcke wären viel zu schwer, um sie mit dem Auto transportieren zu können. Ein Grund, aus dem ihre Plastiken meist unterlebensgroß und auf Torsi reduziert sind. „Wenn ich aus einem Stein dieser Größe eine Figur mit Kopf mache, wäre das Juwelierarbeit."

Kein unnötiges Pathos

Der Torso steht, wie die Meißener Künstlerin Heidrun Hegewald in einem Katalog über Blume-Cárdenas schreibt, für Ursprünglichkeit. „Alles andere wäre unnötiges Pathos." So zeichnen sich ihre Skulpturen durch raue Oberflächen aus; bearbeitete gehen in naturbelassene Teile über. Aber auch die ein oder andere glatt polierte Marmorfigur sowie Portraits finden sich in ihrem Atelier.

Die Arbeit selbst betrachtet die sowohl zierlich als auch robust wirkende Bildhauerin als ein Spiel, wenn sie den 750 Gramm schweren Klöppel mit Wucht und Präzision auf das an eine Skulptur angelegte Spitz- oder Flacheisen herunterfallen lässt. Oftmals wisse sie erst im Laufe des Schaffensprozesses, welche Figur an dessen Ende stehen werde. „Manchmal fängt man einen Stein an und umschlägt ihn und sieht, es entsteht was Gebeugtes, was Gestrecktes, was völlig Freies oder was Stilles", sagt sie. Zur Kunst der Bildhauerei gehört auch, dass ein Schlag nicht wie bei einem Bild wieder ausradiert oder übermalt werden könne. „Ich freue mich, wenn mal mehr vom Stein wegfliegt, als ich es geplant habe – dann fängt das Spiel an."

Vorbilder und Inspiration ihrer Arbeit sind die antike Skulptur, aber auch Michelangelo, Rodin und Lehmbruck. Die Titel ihrer Figuren beziehen sich oft auf Gestalten der christlichen Ikonographie oder der griechischen Mythologie, wie zum Beispiel Marsyas, eine griechische Sagengestalt, die einen musikalischen Wettkampf gegen den Gott Apollon verliert, und dafür von diesem die Haut abgezogen bekommt. „Eine ganz böse, hässliche Art, eine Nicht-Achtung von Kunst", sagt sie. „Für mich war das ein Symbol meiner Zeit, wie mit der Kunst aus der DDR umgegangen wird, mit Nicht-Achtung."

Schwere Zeiten nach der Wende

Seit der Wende sei es für Künstlerinnen und Künstler viel schwieriger, von ihrer Arbeit zu leben. „Ich habe den schönsten Beruf, den man sich wünschen kann, weil ich völlige Freiheit habe", sagt Blume-Cárdenas nicht ohne Stolz. „Aber die habe ich nur, weil ich schon so alt bin." So habe sie in der DDR an der Arbeiter- und Bauernfakultät für bildende Kunst in Dresden studieren können. Anschließend machte sie eine Steinmetzlehre in Berlin und studierte an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden. Seit 1969 arbeitet sie freiberuflich als Bildhauerin; ein Jahr später wurde sie in den Verband bildender Künstler der DDR aufgenommen. Seit 2013 ist sie Mitglied in der Brandenburger Regionalgruppe des Künstlerinnenvereins GEDOK.

In ihrer künstlerischen Tätigkeit verbindet Blume-Cárdenas alte mit jüngerer Geschichte, verarbeitet eigene Erfahrungen. Der Zyklus „Requiem" umfasst zum Beispiel die Themen Kind, Soldat, Obdachloser und Tod und entstand nach dem Tod ihrer „wunderbaren Mutter", die sie dazu animiert habe, Künstlerin zu werden. „Meine Mutter hat gesehen, dass ich aus ihrer Sicht Talent habe", sagt sie rückblickend.

2020 wird Blume-Cárdenas' Skulptur „Vor dem Schatten" mit dem Brandenburgischen Kunstpreis für Plastik ausgezeichnet. Der Einfall von Licht und Schatten spiele in der Bildhauerei eine große Rolle. Die „Schatten-Seite" habe durch die Corona-Krise neue Aktualität erfahren.

Den menschlichen Körper, seine Konturen und Bewegungen, stellt Blume-Cárdenas nicht nur im dreidimensionalen Stein dar, sondern auch auf Papier, in Form von schlichten Zeichnungen und Malereien aus pulverisiertem Sandstein – ihrem wichtigsten Medium.

Marguerite Blume-Cárdenas, Vor dem Schatten, Plastik *Foto: Marguerite Blume-Cárdenas*